



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

6. Sussex.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

die mir von weitesten Kreisen zgedachten Ehrungen ohne Rücksicht auf die Gefühle der Demonstranten im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Marken unterdrückte.

Hätte ich vorausgesehen, daß die Schlacht am Skagerrak meine Stellung wieder stärken und daß Hindenburg und Ludendorff an die Spitze kommen sollten, so würde ich wohl allen Demütigungen zum Troß versucht haben, auszuharren; und dann würde bei Bethmanns im Herbst 1916 so erschütterter Stellung möglicherweise die Polenproklamation unterblieben, der Friede mit dem Zaren kräftiger angestrebt und der Ubootskrieg noch rechtzeitig begonnen worden sein. Aber wer will der Vorsehung in die Karten blicken?

6

Am 24. März 1916 wurde der französische Dampfer „Suffer“ torpediert. Auf eine entsprechende Anfrage der Vereinigten Staaten wurde vom Admiralstab am 10. April vor Eintreffen der Meldung des betreffenden Ubootskommandanten geantwortet, daß die deutsche Regierung annehmen müßte, daß die Beschädigung des „Suffer“ auf eine andere Ursache als den Angriff eines deutschen Ubootes zurückzuführen sei. Nachher traf aber die Meldung ein, daß die „Suffer“ doch von einem unserer Uboote torpediert worden war. Der Dampfer war nach Meldung des besonders erfahrenen und umsichtigen Ubootskommandanten wie ein Kriegsschiff gestrichen, und auf seinem Deck befand sich eine große Anzahl englischer Truppen in Uniform. Der Kommandant des Ubootes glaubte daher auch formell im Recht zu sein.

Auf unsere Note vom 10. April, deren tatsächliche Unrichtigkeit von Amerika nachgewiesen wurde, erfolgte die bekannte amerikanische Niederborungsnote vom 20. April, die ein unverzügliches Aufgeben der bisherigen deutschen Methode des Ubootskrieges verlangte und mit Abbruch der Beziehungen zur deutschen Regierung drohte. Nach Bekanntwerden dieser Note habe ich am 24. April noch einmal eine Denkschrift an den Kaiser geschickt mit der dringenden Bitte, Wilson nicht nachzugeben. Eine Antwort auf diese Denkschrift ist mir nicht zuteil geworden; dagegen hat die Regierung am 4. Mai eine Note an Amerika gerichtet, welche den amerikanischen Forderungen wich, aber die amerikanische Regierung aufforderte, bei der großbritannischen Regierung diejenigen völkerrechtlichen Normen durchzusetzen, die vor

dem Kriege anerkannt waren. Falls diese Schritte der Vereinigten Staaten nicht zum Erfolg führten, würde sich die deutsche Regierung einer neuen Sachlage gegenübersehen, für die sie sich volle Freiheit der Entschliebung vorbehalten müßte.

Wilson hatte die Bestrafung des Ubootskommandanten verlangt, welcher die „Susser“ torpediert hatte. Der Kommandierende Admiral des Marinekorps in Flandern ließ keine Bestrafung eintreten, da der Ubootskommandant im Recht gewesen wäre; daraufhin wurde der Kommandant vom Kaiser selbst bestraft. Der schwache Rest von Unterseebootskrieg, den wir noch gehabt hatten, erlosch praktisch, ausgenommen im Mittelmeer.

Bezeichnend für die Kräfte, welche gegen den Ubootskrieg arbeiteten, ist die Mitteilung eines Augenzeugen über die Vorgänge, welche sich nach Eingang meiner obenerwähnten Denkschrift im Hauptquartier abspielten. Sie sei den Ubootsgegnern sehr unerwünscht gekommen, der Kaiser habe aber von ihr einen nachhaltigen Eindruck erhalten, wohl weil ihr Inhalt ihn in der eigenen Beurteilung bestärkte, so daß er sich entschlossen habe, die Note Wilsons abzulehnen und den Ubootskrieg nunmehr ohne Einschränkung zu führen. Diesen Entschluß habe der Kaiser dem Kanzler und der Heeresleitung mitgeteilt. Einwände des ersteren blieben zuerst ohne Erfolg. Der Kaiser sei aber nachher von dem Kabinettschef v. Müller stark bedrängt worden, dem Kanzler nachzugeben, was schließlich auch geschah. Bei diesem Vorgang habe der Umstand eine Rolle gespielt, daß der Chef des Admiralstabes im Gegensatz zu seinen früheren Denkschriften dem Kabinettschef gegenüber sich zu dem Standpunkt des Kanzlers bekehrt hätte. Bei diesem letzten Entschluß des Kaisers scheint die Heeresleitung nicht mehr gehört zu sein. Jedenfalls reichte der General v. Falkenhayn umgehend seinen Abschied ein, der aber nicht bewilligt wurde.

Die Susser-Note war ein entscheidender Wendepunkt des Krieges, der Beginn unserer Kapitulation. Alle Welt sah, daß wir vor Amerika niederbrachen. Seit dieser Entscheidung ging es mit uns rückwärts. Die sittliche Entrüstung über den Ubootskrieg in England und in Amerika war anfangs nur ein Bluff gewesen, um uns abzuschrecken. Allmählich war es mehr geworden. Diejenigen in Deutschland, die ein feines Gefühl hatten für die ideale und im Grund doch höchst reale Macht des Prestiges, wurden durch die Annahme der Nieder-

borungsnote Wilsons tief erschüttert. England wurde durch die Entscheidungen vom März und Mai 1916 von der stärksten materiellen Lebensgefahr befreit, welche es je im Lauf seiner Geschichte bedroht hatte. Indem das deutsche Volk das Gnadengeschenk des Ubootskriegs, das ihm als letzte Chance in den Schoß gefallen war, verschmähte, entschied es nicht nur seinen eigenen Austritt aus der Reihe der Weltvölker, sondern verstärkte auch den Willen Englands, nunmehr durchzuhalten bis zur völligen Vernichtung des deutschen Volkes.

Der Ubootskrieg, im Frühjahr 1916 schrankenlos aufgenommen, enthielt unsichere Faktoren wie jede strategisch-politisch-wirtschaftliche Berechnung. Aber es läßt sich heute gewisser als je sagen, daß er die Engländer zu einer versöhnlichen Stimmung gebracht hätte, die sich zwar wohl nie so kläglich und unverständig geäußert hätte, wie die Friedensresolution unserer Reichstagsdemokratie von 1917 — dazu sind die Engländer ein zu politisches Volk —, aber materiell für uns zu einem annehmbaren Friedensschluß ausgereicht hätte. Im Frühjahr 1916 war freilich kein Monat mehr zu verlieren, — nicht nur wegen des Wachstums der feindlichen Abwehrmaßnahmen, sondern auch wegen des Rückgangs unserer eigenen Widerstandskraft. Wenn dann nach längstens einjährigem Frachtraumkrieg in England die Not gefühlt worden wäre, würden die Moral unseres eigenen Volkes und seine Kraftreserven noch so hoch gestanden haben, daß wir die Wirkung abwarten konnten. Für die durchschlagende Kraft eines damals unternommenen Ubootskriegs und für die Lebensgefahr, die damit über England schwebte, kann ich jetzt eine lange Reihe englischer Bekenntnisse anführen, welche unsere Demokratie und andere Interessenten vergeblich in Vergessenheit sinken lassen möchten. Noch 1917, ein Jahr zu spät, waren wir dicht vor dem Ziel, so daß man erkennen konnte, daß der Ubootskrieg, auch nur ein halbes Jahr früher begonnen, noch durchgeschlagen haben würde.

So schreibt z. B. der „Economist“ vom 7. September 1918:

„Wenn auch wenige damals die drohende Gefahr erkannten, sind wir dem Verlust des Krieges sehr nahe gekommen, weil wir vergaßen, daß eine Kampfbeherrschung der Meere ohne Wert ist, wenn man nicht die Mittel besitzt, die beherrschten Meere zu nutzen . . . Einmal während der letzten vier Jahre kamen die Deutschen dem Gewinn des Krieges meßbar nahe. Das war nicht im Frühjahr 1918, als die Armeen Englands und Frank-

reichs unter den deutschen Sturmangriffen wankten. Es war im Frühjahr 1917, als die Aussichten zu Lande günstig erschienen. Die Deutschen, an der Somme geschlagen, waren auf die Hindenburglinie zurückgegangen und hatten im Westen die Verteidigung aufgenommen. Rußland war noch ein Faktor im Kriege. Und doch war dies Frühjahr von 1917 tatsächlich die kritischste und tödlichste Zeit, die wir seit Kriegsbeginn durchlebt haben. Kurze Zeit schien es, als ob die Flotte versagt hätte, und unsere Verbindungen, von denen alles abhing, durchbrochen werden sollten. Wenn die Verluste Englands und des Verbandes an Handelsschiffen in dem Maßstabe des April, Mai und Juni 1917 angedauert hätten, so hätten die Deutschen den Krieg gewonnen, bevor das Jahr zu Ende gewesen wäre. Aber die Flotte ... wurde der Ubootsgefahr Herr und verringerte deren Wirksamkeit sehr."

Die „Morning Post“ vom 3. Oktober 1918 schreibt:

„Hätte Deutschland eine Woche vor Ausbruch des Krieges seine große Streitmacht von Kreuzern auf die fernen Seestraßen verteilt, so würde es vielleicht Verderben über uns gebracht, sicherlich uns sehr schwere Verluste zugefügt haben. Dann verzögerte die deutsche Seekriegsführung die große Seeschlacht zur Verkrüppelung der englischen Flotte so lange, bis es zu spät war. . . . Später suchte Deutschland dann das durch eine Seeschlacht nicht gewonnene Ziel durch den Unterseehandelskrieg zu erreichen. Er war die größte Gefahr, der dieses Land jemals gegenüberstand. Aber kraft unserer Entschlossenheit, Erfindungsgabe und unbezähmbar harten Arbeit wurde Deutschland wiederum der Siegespreis entrisen, gerade als es ihn fast mit Händen greifen konnte.“

Ein sachverständiger Staatsmann, Chiozza Money, erklärte im November 1918 im Unterhaus:

„Im April 1917 waren die deutschen Uboote so erfolgreich, daß England in 9 Monaten ruiniert gewesen wäre, wenn die Zerstörungen in demselben Tempo fortgedauert hätten.“

Diese Neutermeldung vom 15. November 1918 könnte den deutschen Patrioten wahnsinnig machen, wenn er sich vergegenwärtigt, welche Verstandnislosigkeit für das Wesen des Seekriegs bei uns herrschen und unsere noch einmal zu rettende Zukunft erdroffeln durfte.

Die eigentümlichste Erscheinung bei dieser deutschen Krisis war mir, daß diejenigen Nichtmilitärs, die ihre Hoffnung eines erträglichen Kriegsausgangs nicht auf unsere Waffen, sondern auf Wilsons

Kampf für die Freiheit der Meere und Englands freiwillige Verständigungsneigung setzten, sich nicht auf diese politische Überzeugung beschränkten, sondern sie durch eigene Urteile über rein maritim-technische Fragen glaubten unterbauen zu sollen. Sie maßten sich, allen fachmännischen Autoritäten widersprechend, an, festzustellen, daß wir im geschichtlichen Augenblick des Frühjahrs 1916 noch „zu wenig Uboote besaßen“. Diese Männer in der Wilhelmstraße oder auch in der Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ erklärten im Februar 1917 mit anmaßender Sicherheit: „Wir beginnen den Ubootskrieg zu richtiger Stunde, weil wir jetzt genug Boote haben.“ Als dann der durch ihre Schuld verzögerte Unterseebootskrieg nicht mehr so rasch durchschlug, wie er nach den fachmännischen Feststellungen ein Jahr früher gewirkt haben würde, da verließ jene Männer ihre Keckheit nicht: statt sich zu schämen, daß die Ubootswirkung durch ihr Ver säumnis um das entscheidende Stück verkleinert worden ist¹⁾, verurteilten sie hinterher wieder — ihr eignes Verhalten Anfang 1917 verleugnend — den ganzen Ubootskrieg! Um zu ermessen, wie in Deutschlands Schicksalsstunde mit dem Seekrieg gespielt worden ist, stelle man sich vor, daß im Landkrieg Diplomaten, Journalisten und Parlamentarier entscheidende strategische Urteile abgeben wollten. Aber in der Lebensfrage des Seekriegs war unter Deutschen alles möglich. Statt sich auf die amerikanische Frage zu beschränken, deren politischer Ernst auch von mir niemals verkannt worden ist, beruhigte sich der Deutsche mit seinem Instinkt für Selbstvernichtung durch die Formel „wir hätten 1916 nicht genug Uboote gehabt“. Wie ich für die hintangehaltene Seeschlacht der Sündenbock sein sollte, weil angeblich das Material der Flotte zu schlecht wäre, so schoben jetzt die, welche Wilsons wegen den Mut zum Ubootskrieg nicht fanden, vor sich selbst und vor der Welt die Schuld auf die „zu geringe Anzahl“ der Boote²⁾. Dieses überall ausgesprengte Gerücht war es, womit hauptsächlich die diplomatischen und demokratischen Helfer der Reichsleitung den rechtzeitigen Ubootskrieg verhindert und an Stelle eines raschen und wichtigen, darum auch der Menschlichkeit am meisten entsprechenden Schlages

¹⁾ Wenn Chiozza Money sagt, daß neun Monatsfolge, wie der des April 1917 England ruiniert hätten, so wäre es also noch im August 1916 Zeit gewesen, einzusetzen, aber nicht mehr im Februar 1917.

²⁾ Über den Ubootsbau vor dem Krieg vgl. den Technischen Anhang.

ein Schwäche und schlechtes Gewissen verratendes, unser Unglück besiegelndes Dahinsiechen gesetzt haben¹⁾.

Denn in Wahrheit konnte unser Ubootsbestand 1916 weit mehr leisten als 1917, wie ich im Februar 1916 vorausgesagt habe. Es kommt für den Ubootskrieg nicht auf die Zahl der Uboote, sondern lediglich auf die Versenkungsziffer an. Für diese einfache Wahrheit waren die hinzögernden Politiker zu klug. Die Erträgnisse des Uboots sanken im Verhältnis, wie die Abwehrmaßnahmen der Gegner stiegen. Diese Maßnahmen erforderten Jahre; die Jahre haben wir den Feinden gelassen. Unser Ubootskrieg war nur in einer bestimmten Zeitspanne zu gewinnen; diese Zeitspanne haben wir mit Angst und Hoffnung auf Wilson versäumt. Die erschütternden Zahlen, welche das belegen, konnten der Öffentlichkeit während des Kriegs nicht übergeben werden, woraus die Gegner des Ubootskriegs Nutzen für ihre Entstellungen zogen. Ich greife aus der Summe der Beweise nur eine einzige Tatsache heraus. Im Frühjahr 1916 betrug beim eingeschränkten, d. h. ungenügenden Ubootskrieg die Versenkungsziffer für Boot und Reise 17 000 Tonnen. Beim unbeschränkten Ubootskrieg beträgt die Versenkungsziffer nach den Erfahrungen des Jahres 1916 mindestens das Dreifache des eingeschränkten. Man hätte also damals 51 000 Tonnen für Boot und Reise mit Sicherheit erzielt. Im Sommer 1917 betrug dasselbe Ergebnis 14 000, im Herbst 1917 nur noch 9 000 Tonnen! Wir hatten im Frühjahr 1916 für das bevorstehende Etatsjahr mit zweihundertfünf Ubooten zu rechnen, die im Dienst, im Bau oder in der Erprobung standen, davon einhundert-siebenundvierzig im Bau befindliche, die noch während des Etatsjahres zur Ablieferung kommen sollten²⁾.

Hiernach berechne man das Ergebnis, welches ein wirklicher Ubootskrieg im Jahr 1916 gehabt haben müßte. Man wird den Engländern rechtgeben müssen, daß sie damals den Krieg verloren haben würden,

¹⁾ Die linken Parteien des Reichstags haben an der Verzögerung des Ubootskrieges eine so schwere Mitschuld, daß es für mich ein Gebot der Gerechtigkeit ist, zu erwähnen, daß einzelne kernhafte Männer in der Sozialdemokratie Anfang 1916 meinen Standpunkt voll geteilt haben, ohne damit durchzudringen.

²⁾ Auf das merkwürdige, aber für unsere damaligen Verhältnisse recht bezeichnende Gerücht, ich hätte im Budgetausschuß des Bundesrats falsche Zahlen nennen lassen, gehe ich nicht mehr ein, nachdem es amtliche und gerichtliche Klarstellung gefunden, allerdings vorher seinen politischen Dienst gegen mich getan hat.

wenn wir den Mut gefunden hätten, ihn zu gewinnen. Wenn man die Ubootstagebücher des Jahres 1916 durchblättert, findet man, mit welchem Schmerz die Kommandanten damals reichste, sichere Beute vor ihren Augen passieren lassen mußten. Man macht sich anschaulich, daß sie auf jeder einzelnen Reise damals das Fünf- bis Sechsfache hätten leisten können wie ein Jahr später.

Im Nachstehenden berichtet beispielsweise Kapitänleutnant Steinbrink, ein besonders tüchtiger Ubootkommandant, welcher ausprobieren sollte, ob an Hand der für den Ubootkrieg 1916 erlassenen Bestimmungen überhaupt ein Erfolg, ohne diese Bestimmungen zu verletzen, möglich sei.

Tagebuch des Kommandanten, Juli/August 1916.

„Wegen des zum Torpedoangriff sehr ungünstigen Wetters konnte der Aufenthalt vor der Seine-Mündung nur vier Tage lang, solange Wind und See ein Ungesehenbleiben erleichterten, durchgeführt werden. Während dieser Zeit wurde drei bis acht Seemeilen (ein bis zwei deutsche Meilen) vom Hauptansteuerungspunkt entfernt bei Tag und Nacht der einlaufende Dampferverkehr überwacht, auf jeden einzelnen, erreichbaren Dampfer ein Anlauf gefahren und so aus möglichster Nähe ein Urteil über seinen Charakter genommen. Im ganzen wurden 41 Taganläufe (d. h. Anläufe mit dem Uboot zum Torpedoschuß ohne jedoch zu schießen) gefahren; keiner dieser Dampfer wies die als Kennzeichen für Transporte gegebenen Merkmale auf; auch nach ihrem sonstigen Aussehen machten sie nicht den Eindruck ausgesprochener Transportdampfer. In der Morgendämmerung dagegen wurden im ganzen sechs abgeblendete 1500—3000-Tonnen-Dampfer (drei vom Bollertyp, drei Frachtdampfer) gesehen; die Fahrzeuge waren schwarz gemalt mit grauen oder braunen Aufbauten und führten keine Flagge. Jedes einzelne Schiff wurde von einem abgeblendeten Zerstörer, oder einem oder zwei bewaffneten Fischdampfern geleitet. Meiner festen Überzeugung nach waren diese Schiffe Truppen- oder wichtige Materialtransporte; da ich diese Ansicht durch die befohlenen Merkmale (Truppen in großer Zahl, Geschütz- oder Fuhrparks, Stellungen an Deck) aber nicht bestätigt fand, durfte ich sie ebenfalls nicht angreifen.“

Unter den augenblicklichen Bedingungen, unter denen ein Uboot einen Transporter bekämpfen mußte, ist überhaupt nichts zu machen und lohnt die immerhin bei der Stärke der Gegenwirkung nicht ungefährliche Unternehmung kaum die Anstrengungen der Besatzung.“

Stellungnahme der Flottille zu vorstehendem Kriegstagebuchauszug:

„Die Absicht der Unternehmung war, festzustellen, ob mit den zurzeit gültigen Bestimmungen, d. h. nur nach der Preisordnung Handelskrieg zu

führen und den Torpedoschuß ohne Warnung nur gegen einwandfrei festgestellte Transporter anzuwenden, die Schädigung der Transporte für die englische Armee in Frankreich, die ich für die wichtigste Aufgabe für die Marine zurzeit halte, durchzuführen ist.

Das Ergebnis ist einwandfrei folgendes:

Es ist aussichtslos, mit diesen Einschränkungen die Uboote auf den Transportwegen anzusetzen . . . Die Schädigung der Transportwege wird daher vorläufig aufgegeben, solange die Bestimmungen für die Führung des Ubootskrieges nicht den Torpedoschuß ohne Warnung gegen die zwischen England und Frankreich verkehrenden Schiffe mit Ausnahme der Lazarettsschiffe gestatten.

Der Handelskrieg nach Prisenordnung wird im westlichen Teil des Armeekanal versucht werden trotz der Gefahr, die die Uboote beim Auftauchen laufen. Dieser Entschluß ist zwingend, weil dies zurzeit das einzige Mittel ist, den Gegner zu schädigen.

Dieses Ergebnis der Unternehmung war vorauszusehen, ich hielt es aber doch für wertvoll, den tatsächlichen Nachweis zu führen.“

Es liegt auf der Hand, in wie hohem Maße unsere Uboote den Verlauf der Somme-Schlacht hätten beeinflussen können. Wer sich über solche Einzelfragen hinaus klar dessen bewußt war, daß dieser Krieg über das Dasein des deutschen Volkes entschied, konnte solche Berichte über die Verkrüppelung unserer besten Waffe nicht ohne innerste Erschütterung lesen.

Unser Verhalten im Frühjahr 1916 sagte der ganzen Welt mit Ausnahme einiger deutschen Diplomaten und Demokraten: Deutschland geht unter.

7

Die Vorgänge, welche zur Aufnahme des uneingeschränkten Ubootskrieges am 1. Februar 1917 geführt haben, kann ich als daran Unbeteiligter nur kurz berühren. Soweit ich unterrichtet bin, sind sie bezeichnend für die Desorganisation der Bethmannschen Regierungsweise. Wenn es wahr ist, daß gerade um die Jahreswende 1916/17 Verhandlungen zwischen Bethmann und Wilson schwebten, die uns einen brauchbaren Frieden verhießen oder die wenigstens Bethmann selbst für aussichtsreich hielt, so ist es unverständlich, daß er gerade dann den